

Die Approvisionnementen.

Die tägliche Jagd nach Kartoffeln in Wien.

Erzählungen einer Hausfrau über einen Rundgang auf den Märkten.

Wien, 16. Oktober.

Am frühen Morgen schon, zu einer Zeit, wo man sonst das Haus nicht verläßt, geht jetzt die Hausfrau auf den Markt, um Kartoffeln zu kaufen. Sie gehen jetzt alle selbst, die sonst den Markt meist nur aus den Erzählungen der Köchinnen kannten, und je öfter sie gehen, desto mehr sehen sie ein, daß dies eine Notwendigkeit ist. Freilich, nur zu oft ist dieser Fußgang ganz vergeblich und die Hausfrau wandert ergebnislos von einem Markte zum andern. Denn von Bekannten hat sie gehört, daß auf diesem oder jenem Markte „immer“ Kartoffeln zu haben sind. Und der Gatte war über das Küchengespräch, dessen Ohrzeuge er wurde, nicht empört, sondern beteiligte sich höchst sachkundig an demselben und zeigte sich über die Marktpreise vollkommen informiert. Denn der Speisezettel und die Approvisionnement sind salonsfähig geworden. Und nicht selten bringen liebevolle Hausväter, die noch jung genug sind, um in Friedenstag ihren Frauen ein Butet, eine Kuglerbombe oder eine Dose Kaviar nach Hause zu bringen, ihrer Ehehälfte an Tagen besonders guter Laune — ein Viertelfilo Teebutter oder ein Paket Schweizer Zwieback, den man ohne Brotkruste erhält, als geringesehenes Angebinde. Wie lange aber wird es dauern, bis der gute Mann seine Liebe beweisen müssen, indem er imstande ist, ein Kilogramm Kartoffel zu erreichen? Die Zeit scheint wahrhaftig nicht mehr fern zu sein.

Gestern in aller Gottesfrüh fuhr ich zum Raschmarkt. Auf meine Frage nach dem Verkaufsstand der Erdäpfel sagte mir ein Bauer rundweg, Erdäpfel gebe es genug, nach Wien bringen wir sie aber nicht. „Weshalb denn?“ — „Ja, da müssen Sie erst dem Kommissär sagen, daß er uns die Preise frei läßt.“ — „Den ganzen Winter können Sie die Kartoffeln ja doch nicht halten, weil sie sonst faulen.“ — „Ach nein, hin wird gar nichts. Wir füttern eben die Schweine.“ — „Da kommen Sie doch noch schlechter weg.“ — „O nein, liebe Frau, Mehl haben wir nicht, Fleisch haben wir nicht, da geben wir den Schweinen Erdäpfel, da haben wir wenigstens Fleisch zu Weihnachten.“ Und der gute Mann war so erbozt „auf'n Kommissär“, daß er mir absolut keine Auskunft geben wollte, wo denn der städtische Verkauf stattfindet.

Die Auskunft wurde mir von zwei Frauen zuteil, die mich vorbereiteten: Dort auf der Insel bekommt man die städtischen Erdäpfel — aber Schmutz bekommen Sie auch eine ordentliche Portion dazu. Aber auf der „Insel“ bekam man weder Kartoffeln, noch sah man auch nur etwas von dem Schmutze — um 6 Uhr früh waren bereits die 4000 Kilo, die am Raschmarkt zugeführt worden waren, an Kleinhändler in Säcken zu fünfzig Kilogramm verkauft und diese hatten von ihren Detailkunden hinwiederum mannigfache Vorwürfe bekommen, weil man doch mit einem Sack nur eine kleine Anzahl von Kunden befriedigen kann und der Großteil der Hausfrauen so schon den zweiten Tag leer ausging. Die Polizeileute erzählten mir, daß sich die Leute gegen 4 Uhr morgens schon anstellen wie beim Ankerbrot — früher einmal hätte man gesagt, wie beim Einlaß ins Burgtheater. Es gibt jeden Tag regelrechte Keilereien und die Leute, die zum Schluß ohne Kartoffeln heimkehren müssen, können sich lange nicht entschließen, wegzugehen und müssen von der Wache erst energisch dazu aufgefordert werden. Wie man eine liebe Hoffnung begräbt, die man schweren Herzens entschwinden sieht, so ging auch ich traurig weiter — bis ich mich kurzerhand entschloß, auf den Carmeliterplatz zu fahren, um dort mein Glück zu versuchen.

Die Enttäuschung war groß. Seit zwei Tagen gibt es keine runden Erdäpfel auf dem Carmelitermarkt. Die Wachleute und die Marktfrauen erzählen die Geschichten, die ich nun schon vom Raschmarkt her kenne. Der eine Wachmann aber verweist mich auf einen Stand, an welchem seit dem frühen Morgen Kipflerkartoffeln — allerdings das Kilogramm zu 32 H. — verkauft werden. Schon von weitem weist mir lebhaftes Stimmengewirr den Weg. Näher kommend, gewahrte ich um einen Platz, auf welchem noch sieben Säcke und eine Kiste Kipflerkartoffeln stehen, Gedränge. Ich werde hin und her gestoßen, ehe ich zu den Erdäpfeln selbst komme. Es sind hier wirklich die Armeisten der Armen, die sich ganz einfach nichts anderes kaufen können als Kartoffeln, denen das Brot viel zu teuer ist und gerade sie müssen die teuren — und dazu weniger nahrhaften, weil wässerigen — Kipflerkartoffeln kaufen. Und dabei sind sie noch froh, daß sie überhaupt Kartoffeln bekommen, hofieren der Verkäuferin, rufen „junge Frau, mir zwei Kilo“, „schöne Frau, ich habe doch Kinder, denen ich was geben muß“ — kurz sie gebärden sich, als ob sie die liebe Gottesfrucht geschenkt bekämen und der Verkäuferin ewig dankbar sein müßten.

Der Preis der Kipflerkartoffeln ist eigentlich nicht einmal hoch — er muß aber doch ungewöhnlich erscheinen, wenn man bemerkt, daß unter den Kartoffeln viele sind, die aussehen, als ob sie noch aus dem vorigen Jahre stammten. Und die Preissteigerung, die eben deshalb von vielen unbemerkt bleibt, liegt in der erschreckenden Qualitätsverschlechterung.

Aber noch habe ich keine Kartoffeln. Da ich von meiner Erkursion unmöglich ohne ein Ergebnis heimkehren kann, entschließe ich mich nach einem schweren Seufzer, auch noch in die Großmarkthalle zu fahren. Ich sollte für meine Ausdauer belohnt werden. Denn merkwürdig — was ich auf den anderen Märkten am frühen Morgen nicht erreichen konnte, das bekam ich in der Großmarkthalle ganz leicht. Im Souverain ist eine Verkaufsstelle für städtische Kartoffeln und auch in der Gemüsehalle selbst ist ein Verkaufsstand dieser Ware. Aber man kann nicht genug über das unglückliche Aussehen der Kartoffeln staunen — schwarz, feucht, mit Erde verpöcht, so ist es doch sonst nicht Sitte gewesen, die Kartoffel zu Markte zu bringen. Und daß diese Gewohnheit auch jetzt nicht Mute ist, geht aus der Ware hervor, die der Nebenstand aus Privatbesitz ebenfalls zum vorgezeichneten Preise von fünfzehn Hellern feilbietet. Dort sind die Kartoffeln gelb, sauber und trocken. Der Käufer hält sich durch den massenhaft vorhandenen Schmutz und die Feuchtigkeit nicht im Gewichte überverteilt und viele, die von der städtischen Verkaufsstelle trotz des dringenden Bedarfs weggegangen, kaufen hier ein, so daß die Vorräte des Privatverkäufers bereits zur Neige gehen, trotzdem sie hinter denen der städtischen Stelle an Masse nicht zurückstanden.

Ich gehe befriedigt nach Hause. Ich habe ein paar Kilo ergattert und muß nicht mit leeren Händen heimwandern.